



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Moritz, Bernh.: Die armenisch-kurdische Frage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die armenisch-kurdische Frage

Von Bernh. Moritz in Berlin-Südende



Seitdem der Frieden zwischen der Türkei und den Balkanstaaten zustande gekommen ist, hat sich der Schwerpunkt der orientalischen Frage ganz erheblich von der Balkanhalbinsel fort nach Asien verlegt. Es sind heute in erster Linie die nationalen Probleme in den asiatischen Landesteilen, von deren Lösung der Weiterbestand der türkischen Herrschaft in Asien zum guten Teil abhängen wird.

Indem wir uns bei Betrachtung dieser Probleme auf das Stammland des Reiches, Kleinasien, beschränken, lassen wir die arabische Frage beiseite, die zudem bei der letzten auf beiden Seiten eingetretenen Mäßigung einen akuten Charakter vorläufig nicht zu haben scheint.

Die Nationalitätenfrage ist in Kleinasien von derselben Bedeutung wie in den verlorenen europäischen Provinzen. Auch hier sitzen, zum Teil nebeneinander, zum größeren Teil aber durcheinander, Völker verschiedenen Stammes, verschiedener Religion, verschiedener kultureller Begabung und geschichtlicher Entwicklung.

Durch die großen Völkerwanderungen tatarisch-türkischer Stämme aus Zentralasien seit dem 10. Jahrhundert, die mit der osmanischen Eroberung um 1520 ihren Abschluß fanden, hat sich das türkische Volkselement über die ganze Halbinsel als herrschendes festgesetzt. Die älteren Völkerschaften sind fast alle in der Masse der Eroberer aufgegangen. Der einzig größere Rest, der der Absorbierung widerstand und in neuerer Zeit durch Zuwanderung eine Vermehrung erfahren hat, sind die Griechen; sie sitzen hauptsächlich am Westrande, und an der Südostküste des Schwarzen Meeres bei Trapezunt. Eine griechische Frage ist zwar bisher noch nicht entstanden. Wie es aber in Zukunft werden kann, wenn das mächtig

auffretende Hellas in den Besitz der Inselwelt dicht vor der kleinasiatischen Küste gelangt sein wird, fällt nicht in den Rahmen dieser Erörterung.

Von anderen älteren Bewohnern des Landes sind noch die Lazen zu nennen, ein kaukasischer Stamm nicht des besten Rufes, der im Hinterland von Trapezunt, aber nach Südosten zu, sitzt. Ihre Zahl ist aber nicht so bedeutend (zwischen 50- und 100 000), als daß sie beanspruchen dürften, in dem türkischen Staatsorganismus eine eigene Rolle zu spielen.

Anders steht es mit zwei Völkern im Osten von Kleinasien, den Armeniern und den Kurden. Sie sitzen dort seit den ältesten geschichtlichen Zeiten und haben die Stürme von mehr als zwei Jahrtausenden anscheinend nur darum überdauert, um sich in der Gegenwart zu vernichten.

Das Verhältnis beider Völker zu einander und zu der türkischen Regierung ist das wichtigste Problem, vor das diese bei der Neuorganisation des Reiches sich gestellt sieht. Bevor wir in die Erörterung desselben eintreten, soll zunächst die numerische Bedeutung beider Völker, so gut es geht, festgestellt werden.

Die bisherigen Angaben über die Volksziffer der Armenier beruhen, von privaten Schätzungen abgesehen, auf den offiziellen Statistiken, den türkischen und den des armenischen Patriarchats von Konstantinopel.*) Zu den ersteren gehören auch die Angaben in dem viel geschmähten, aber immer noch nicht durch besseres ersetzt Werke Guinets**), der viel offizielles türkisches, daneben aber auch manches andere Material benutzt hat. Die beiden offiziellen Statistiken haben den gemeinsamen Fehler, daß sie Tendenzwerk sind. Die türkische ist bestrebt, die mohammedanische Bevölkerung möglichst hoch und die christliche, besonders die armenische, möglichst unbedeutend darzustellen. Die armenische verfolgt naturgemäß die umgekehrte Tendenz.

Als willkommene Korrektur dient eine Arbeit des russischen Generals Selenoi über die Verteilung der armenischen Bevölkerung in Türkisch-Armenien. Alle diese Quellen sind in Petermanns Mitteilungen, 1896, S. 1 ff. nach den Grundsätzen wissenschaftlicher Statistik verarbeitet und zu einer annehmbaren Darstellung der verwickelten Bevölkerungsverhältnisse vereinigt worden, der ich im allgemeinen folge.

Zu betonen ist aber, daß diese Statistiken aus der Zeit vor den großen Armeniermassakern und dem letzten Kriege stammen, durch welche die Zahlen für die Armenier wie für die Türken erheblich geändert worden sind. Bezüglich der letzteren kann man jedoch annehmen, daß ihre Verluste durch die Einwanderung von sicher mehr als 100 000 Flüchtlingen aus der europäischen Türkei vielleicht annähernd ersetzt werden, so daß man die Gesamtziffer der Türken inkl. Turtmanen, Kysylbasch, Tataren (Kogaier) noch immer auf fünf-einhalb Millionen in Ansatz bringen darf.

*) Von 1880, 1910 und 1912 (im Christl. Orient, 1913, S. 87).

**) La Turquie d'Asie, 5 Bde.

Die Hauptmasse der armenischen Bevölkerung findet sich gegenwärtig in den folgenden neun Wilajets: Erserum, Wan, Bitlis, Mamuret el ajs, Diarbekir, Sivas, Aleppo, Adana, Trapezunt. Ein erheblicher Teil sitzt zeitweise in Konstantinopel; in der der Hauptstadt gegenüberliegenden Nordwestecke von Kleinasien (Provinz Ismid) wohnen etwa 50000 Armenier = 22 Prozent der dortigen Bevölkerung. In den genannten neun Wilajets beträgt ihre Zahl etwa 914000 = 15½ Prozent der Gesamtbevölkerung. Am meisten zusammengedrängt wohnen sie in den fünf Wilajets Wan, Erserum, Bitlis, Mamuret el ajs, Diarbekir. Hier bilden die Armenier mit 633000 etwa 24 Prozent gegenüber 69 Prozent Mohammedaner, also ein Viertel der Gesamtbevölkerung. Nur in zwei Mutesarifik (Regierungsbezirken) Wan und Musch (zu Bitlis gehörig) haben die Armenier die Majorität mit 65 Prozent über 35 Prozent Mohammedaner. Die Gesamtziffer aller im Türkischen Reiche lebenden Armenier konnte auf höchstens eindreiviertel Millionen veranschlagt werden; nach der offiziellen türkischen belief sie sich auf nur 1150000.

Durch die letzte Statistik des armenischen Patriarchats von 1912 würde diese Darstellung vollständig über den Haufen geworfen werden. Die Statistik gibt für die sechs Provinzen: Erserum, Wan, Bitlis, Charput (= Mamuret el ajs), Diarbekir und Sivas allein 1018000 Armenier an, reduziert so dann die Ziffern der übrigen Völker, um herauszubringen, daß die Armenier in diesen Provinzen 38,4 Prozent der Gesamtbevölkerung bilden sollen. Die Zahlen fallen durchweg durch ihre Höhe auf und werden durch ihre abgerundete Form von vornherein verdächtig. In mehreren Fällen läßt sich die tendenziöse Übertreibung direkt nachweisen. Zum Beispiel sind für Rußisch-Transkaukasien allein 1523000 angegeben. Nach der offiziellen russischen Zählung von N. von Seidlitz (Petermannsche Mitteilungen 1896, S. 9 und 10) gab es aber 1893 nur 958000. Es ist natürlich unmöglich, daß diese Ziffer in der Zeit von nur 17 Jahren sich so vermehrt haben könnte, zumal da keine erhebliche Zuwanderung, wohl aber eine durch den Tatarenaufstand verursachte Verminderung stattgefunden hat. Weiter sind z. B. für Jerusalem 3200 Armenier angegeben, der dortige Ortszensus zählt 950.

Wir ziehen es also vor, an der obigen Gesamtziffer von eindreiviertel Millionen festzuhalten. Diese Zahl konnte bis 1894 als die der Wahrheit am nächsten kommende gelten. Seitdem haben mehrfach (1894, 1895, 1896, 1905, 1909) umfangreiche Niederermessungen von Armeniern, besonders in den erstgenannten neun Provinzen und in Konstantinopel stattgefunden, die mit ihrem Gefolge, Hunger, Epidemien, Auswanderung jene Gesamtziffer erheblich herabgemindert haben müssen. Die Zahl der von 1894 bis 1896 Umgekommenen ist mit 100000 schwerlich zu hoch angegeben; für 1905 und 1909 rechnet man auf mindestens 50000, und 150000 wird die Minimalziffer derer sein, die infolge der angeführten Gründe noch in Abgang zu stellen sind. Danach würde man die Gesamtziffer der in der Türkei gegenwärtig lebenden Armenier auf ein-

einhalb Millionen zu schätzen haben. Dazu kommen noch eine Million in Rußland und höchstens eine Viertelmillion über die ganze Erde zerstreuter, so daß die gesamte armenische Nation auf zweidreiviertel Millionen zu veranschlagen ist.

Betreffs der Kurden ist man ausschließlich auf Schätzungen angewiesen, die zwischen zwei Millionen und einer halben Million variieren. Letztere Angabe entstammt der armenischen Statistik, und auch diese halbe Million kommt nur heraus, wenn man die Ziffern für die Sasa und Jesiden (110000) zu der für die Kurden angegebenen von 424000 hinzurechnet. Unter Berücksichtigung der räumlichen Ausdehnung der Kurden und der Zahlen für die denselben Raum bewohnenden Armenier wird man die Ziffer der kurdischen Bevölkerung in der Türkei auf dreiviertel bis eine Million annehmen dürfen. Diese Schätzung kommt der Statistik von Guinet ziemlich gleich, der 735150 zählt, wozu noch die Jesiden und kleinere Sektten mit 79915 zu nehmen sind, also im ganzen 815065.

Was die räumliche Verteilung der beiden Völker anlangt, so ist sie für die Armenier, abgesehen natürlich von der erst im Mittelalter und zumal in der neueren Zeit erfolgten Abwanderung nach Westen, wohl nie viel anders als in der Gegenwart gewesen. Ihre Hauptmasse hat von jeher im östlichen Kleinasien gesessen vom Araxes im Osten bis zum Euphrat im Westen (Groß-Armenien) und über ihn hinaus bis zu den Quellen des Halys und zum Antitaurus, weiter nach Südwesten zum Meerbusen von Iffus (Klein-Armenien). Ohne rechte natürliche Grenzen und zwischen den großen Reichen des Orients und des Occidents gelegen, war Groß-Armenien stets Zankapfel und Kriegsschauplatz zuerst zwischen Rom und Persien, im Mittelalter zwischen Byzanz und den Mohammedanern, zunächst Arabern dann den seldschukischen Türken. Um 1079 wurde das Land von beiden Parteien besetzt und aufgeteilt und damit seiner Unabhängigkeit für immer ein Ende gemacht, obwohl kleinere Herrschaften sich noch fast zweihundert Jahre länger behaupteten*). Als Durchzugsland auf dem Wege der türkischen, mongolischen und tatarischen Eroberer, welche letztere eine bis dahin in der Welt unerhörte massenhafte Vernichtung der besetzten Völker ins Werk setzten, muß Armenien eine Verminderung seiner nationalen Kräfte erlitten haben, von der sich das Volk nicht mehr erholt hat. Als gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine neue große Einwanderung türkischer Stämme erfolgte, wurde Armenien wieder der Schauplatz von Kriegen zunächst zwischen ihnen, dann mit den

*) Um diese Zeit erfolgte die erste größere Auswanderung von Armeniern nach Westen, nach Rußland und Polen. In Galizien erschienen sie vor 1060 und verbreiteten sich von dort bis Litauen und Ungarn. 1344 und 1356 wurde ihnen von König Kasimir ihre eigene Verfassung bestätigt. Ihr Zentrum war Lemberg, wo ein Erzbischof residierte. Durch neue Einwanderungen aus tatarischen Gebieten seit 1500 wurde die armenische Sprache allmählich durch die tatarische verdrängt. 1606 erfolgte eine neue Einwanderung aus Persien, aber der Abtritt des Erzbischofs zur römischen Kirche 1624 hatte eine Spaltung zur Folge. Damit begann der Verfall und das Aufgehen in die polnische Bevölkerung.

Persern, Kriege, die sich bis in das sechzehnte Jahrhundert hinzogen und den Ruin des Landes vollendeten.

Das andere armenische Reich, Klein-Armenien, hatte im Altertum seine Selbständigkeit schon früher verloren und war zunächst römische, dann byzantinische Provinz geworden, schließlich Tummelplatz der Kämpfe zwischen Byzantinern und Mohammedanern. Begünstigt durch seine Lage in zum Teil schwer zugänglichem Hochgebirge konnte sich das Land zwar in einem günstigen Moment (1080), wo die beiden Grenzmächte erschöpft waren, zu einem neuen selbständigen Reiche gestalten. Aber in beständigem Kampf mit den kleinasiatischen Türken (den Seltschuken von Rum) und den Mamelukensultanen von Ägypten, seit 1240 auch mit den Mongolen, konnte es keine größere Bedeutung gewinnen und erlag 1375 einem stärkeren Angriff der Mameluken. Seit dieser Zeit haben es die Armenier nie mehr zu einer staatlichen Selbständigkeit gebracht und haben jeden Wechsel ihrer Herren über sich ergehen lassen, ohne je einen Versuch zur Wiedergewinnung ihrer nationalen Freiheit zu machen.

Zu der politischen Zerrissenheit kam noch die religiöse. Seitdem die armenische Kirche sich auf dem Konzil von Chalcedon 551 von Rom getrennt hatte, waren Versuche zu einer Wiedervereinigung das ganze Mittelalter hindurch von beiden Seiten unternommen worden. Aber erst 1439 kam eine Union der außerhalb Armeniens lebenden Armenier mit Rom zustande. Römische Propaganda, von Jesuiten betrieben, setzte in Armenien unter Ludwig dem Bierzehnten ein, ist aber im ganzen von geringem Erfolg gewesen. Zum Ausdruck kam der Gegensatz zwischen katholischen und orthodoxen Armeniern in den letzten Jahrzehnten, als sich die katholischen (unierten) von der nationalistischen Propaganda fernhielten, wogegen die von der amerikanischen und englischen Mission (seit 1839) gewonnenen Protestanten sich ihr anschlossen.

Unter der türkisch-osmanischen Herrschaft (etwa von 1520 an) ist es den Armeniern nicht schlimmer ergangen als den anderen Rajahvölkern, jedenfalls besser als den Nationen des Balkans. Seit Jahrhunderten in Berührung mit Stämmen türkischer Sprache (Seltschuken, Turkmanen, Osmanen) haben sich ganze Teile des Volkes die Sprache der Herren angeeignet, wieder im Gegensatz zu den anderen christlichen Völkern des Reiches. Dieser Vorzug und die ihre Herren wie Konkurrenten weit überragende Begabung für das Erwerbsleben verschaffte den Armeniern bald Zutritt zum türkischen Staatsdienst bis in die höchsten Stellungen*), wobei Glaubenswechsel nicht so häufig vorkam wie bei Griechen und Slaven. Die Folge war ein immer stärker anschwellender Zustrom von Armeniern nach Konstantinopel und dem nordwestlichen Kleinasien, wo sie bald gefährliche Konkurrenten der Griechen im Handel wurden. Den Türken konnte der Gegensatz zwischen den beiden christlichen Rivalen nur will-

*) Auch anderwärts hatten sich Armenier in hohen Staatsstellungen bewährt. Es war ein armenischer Minister, Badr al Samali, gewesen, der mit seinen armenischen Truppen das ägyptische Fatimidenreich im elften Jahrhundert vor dem Untergang gerettet hat.

kommen sein, und zumal seit der Zeit der griechischen Freiheitskriege wurden die Armenier von der Regierung wegen ihrer Loyalität und politischen Gefährlosigkeit als ein wichtiges staatserkhaltendes Element geschätzt. Im türkischen Volke freilich wuchs die Erbitterung gegen sie vielleicht weniger aus Neid über ihren zunehmenden Wohlstand als über die Art, wie sie dazu kamen. Habgier ist eine bekannte Eigenschaft von allen orientalischen Völkern, aber bei keinem so ausgeprägt wie bei den Armeniern, die mit ihrer überlegenen Intelligenz eine schamlose Rücksichtslosigkeit verbinden. Zumal die Ausbeutung der unwissenden Landbevölkerung wurde von ihnen mit einer Härteherzigkeit und Schamlosigkeit betrieben, wie sie in keinem zivilisierten Lande erlaubt wäre. Kein Wunder, daß sich auch unter der toleranten und friedlichen türkischen Landbevölkerung allmählich ein Zündstoff sammelte, der einmal gefährlich explodieren mußte. Immerhin hätte die Lage des armenischen Volkes im ganzen eine relativ gute, jedenfalls erträgliche bleiben oder werden können, wären nicht drei Umstände eingetreten, die das Verhältnis schnell trübten: das Drängen der europäischen Mächte auf Reformen, (die aber anderen Völkern mehr nottaten,) das Einsetzen der nationalistischen Propaganda und die dadurch verursachte Verschlimmerung des Verhältnisses zu den Kurden.

Über dieses so vielgenannte, im Grunde aber noch immer recht wenig bekannte Volk mögen hier einige Mitteilungen folgen.

Die Kurden sind ihrer Sprache nach der Überrest eines nordpersischen Stammes, mit dem die Armenier schon im Altertum in langen Kriegen gelegen haben. Bei ihrem Auftreten in der Geschichte erscheinen sie auf das Hochgebirgsland des heutigen Bohtan nördlich von Mosul beschränkt. Obwohl sie dort dank der Abgeschlossenheit ihrer Lage und ihrer eigenen Tapferkeit sich zeitweise längere Zeit unabhängig behaupten konnten, so haben sie es doch nie zu einem staatlichen Zusammenschluß gebracht. Dagegen ist es ihnen gelungen, wahrscheinlich schon im frühen Mittelalter, sich nach Südosten (das eigentliche Persien), wie nach Westen und Norden über die armenischen Länder auszubreiten, eine Expansion, die auch gegenwärtig noch nicht zum Stillstand gekommen zu sein scheint. Während der Kreuzzüge sind sie wahrscheinlich unter Saladin, der selbst Kurde war, auch bis nach Syrien gekommen; wenigstens deutet der Name des Gebel el akrad „Kurdengebirge“ darauf. Freilich in Berührung mit den Arabern haben sie hier wie in Nordmesopotamien ihre Nationalität bald eingebüßt. Heute haben sie in Syrien nur noch eine geschlossene Kolonie in Damaskus, wahrscheinlich seit Saladins Zeit. In Kleinasien reichen sie nach Westen etwa bis zu einer Linie von Trapezunt bis Adana (mit Ausnahme des unmittelbaren Hinterlandes von Trapezunt), in Mesopotamien bis an den Nordrand der großen Hochebene. Eine sehr starke Kolonie befindet sich seit der türkischen Zeit in Konstantinopel.

Schon früh im Mittelalter, etwa im achten Jahrhundert, sind die Kurden zum Islam übergetreten, und damit ist zu dem nationalen Gegensatz zu

ihren armenischen Landsleuten noch der religiöse getreten, der für das Verhältnis der beiden Völker in der neuesten Zeit verhängnisvoll werden sollte. Die im türkischen Reich lebenden Kurden sind teils ansässig, teils Nomaden. Die letzteren führen allerdings nur vom Frühjahr bis Herbst ein Wanderleben, das sie zum Teil bis über die Grenzen von Persien und Rußland führt und wohl mit ein Grund für die große Verbreitung des Volkes gewesen ist; im Winter zwingt sie Schnee und Kälte, tief gelegene Dörfer aufzusuchen. Von der ansässigen Bevölkerung sind der größte Teil Bauern, die an Fleiß und Friedfertigkeit dem armenischen Landvolk nicht nachstehen*). Alle Kurden aber leben in völlig mittelalterlichen Zuständen. In zahllose Stämme zersplittert, stehen sie unter der Herrschaft eines Feudaladels, der noch jetzt die Anschauungen und Neigungen der Raubritter des Mittelalters hat. Dieser Raubadel mit seinem zahlreichen Anhang ist es, der wahrscheinlich schon seit alten Zeiten die friedlichen und fleißigen Bauern, gleichviel ob Armenier oder Kurden, auf das schamloseste terrorisiert, bedrückt und ausraubt, und der den Versuchen der türkischen Regierung, Besserung zu schaffen den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzt. Der größte Teil der Kurden ist überhaupt erst seit 1837 bis 1848 der Pforte unterworfen und auch das zum Teil nur dem Namen nach. Die Veranlassung dazu hatte die Zentralisierungspolitik des Sultan Mahmud des Zweiten gebildet, sodann die von den Kurden unter den nestorianischen Christen 1846 angerichteten Gemetzel, zu deren Beendigung die Regierung auf Drängen des damals allmächtigen englischen Botschafters Canning die Expeditionen unternehmen mußte. Für das türkische Reich ist der Zuwachs durch das kurdische Element von fragwürdigem Nutzen geworden. Steuern werden selten, jedenfalls nicht regelmäßig gezahlt, und auf die Rekrutierung scheint die Pforte nach den üblen Erfahrungen im Feldzug gegen Ibrahim Pascha meistens verzichtet zu haben. Um so häufiger waren die Schwierigkeiten, die die Widerhaarigkeit der kurdischen Häuptlinge ihr bereiteten.

Die größte Schwierigkeit aber bereitete ihr die Stellungnahme zu dem Gegensatz von Kurden und Armeniern, der sich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts schnell verschärfte.

Wir hatten oben gesehen, daß die Lage des armenischen Volkes nicht schlimmer, eher etwas günstiger war als die der anderen Rajahvölker, und jedenfalls günstiger als die des türkischen Herrenvolkes, das denselben Übelständen unterworfen war, dazu noch die schwere, das Mark des Volkes erschöpfende Blutsteuer zu tragen hatte. Man kann es aber den Armeniern nicht verdenken, wenn der Wunsch nach Besserung bei ihnen laut wurde, zumal seitdem sie sahen, wie die christlichen Balkanvölker eines nach dem anderen dem Joch der Türken zu entchlüpfen verstanden. Nur war der Weg, den sie ein-

*) Wie auch der armenische Patriarch in Konstantinopel anerkannt hat, Osman. Lloyd 1913, Nr. 122.

schlugen, für sie verderblich, obwohl schwer zu sehen ist, ob ein anderer besserer ihnen offen gestanden hätte.

Auf dem Berliner Friedenskongreß verstanden es ihre Delegierten sich Gehör zu verschaffen und in den Vertrag einen Paragraphen, Nr. 61, aufnehmen zu lassen, der „die Pforte verpflichtete, die nach den Umständen erforderlichen Verbesserungen und Reformen in den von Armeniern bewohnten Provinzen ohne weiteren Verzug einzuführen und ihnen Sicherheit gegen die Tscherkesen*) und Kurden zu gewähren. Die Pforte wird von den ergriffenen Maßregeln die Mächte informieren, die die Ausführung derselben überwachen sollen.“

Heutzutage darf man behaupten, daß dieser unglückliche Paragraph die Ursache für das kommende Unheil gewesen ist. Weder die Pforte noch und namentlich die Kurden waren von dieser europäischen Einmischung in ihre eigenen Angelegenheiten erbaut. Der ersteren fehlte es zur Erfüllung ihrer Verpflichtung natürlich an gutem Willen, noch mehr aber an Macht. Die weniger interessierten europäischen Mächte zeigten bald kein Interesse mehr; Rußland, verstimmt, zog sich zurück und schließlich auch England, obwohl es für die Abtretung Cyperns die Reorganisation der asiatischen Türkei übernommen hatte. Die Okkupation von Ägypten absorbierte sein Interesse an Reformen in Armenien. Es hätte schon damals Rußland allein mit der Beaufichtigung des Reformwerkes beauftragt werden sollen, aber das wollte England nicht**).

So wurden die Armenier gedrängt, für die Ausführung der versprochenen Reformen selbst Schritte zu tun. Von den zahlreichen jungen Leuten, die in Frankreich, England und Amerika studierten, wurde seit etwa 1880 eine nationalistische Bewegung ins Leben gerufen, die zunächst wohl nur den Zweck hatte, in der europäischen Presse Lärm zu schlagen, um die Mächte auf Armenien aufmerksam zu machen und sie an ihre Verpflichtung zu erinnern, die Pforte zur Ausführung der Reformen anzuhalten.

Allmählich nahm die Agitation schärferen Charakter an, es bildeten sich namentlich in England und Amerika revolutionäre Komitees (1887 die Gesellschaft Hintschal, einige Jahre später Daschnakutjun, das sich in einem Memorandum resp. Ultimatum an die Botschafter 1894 als revolutionäre Vereinigung bezeichnete), die eine Aufhebung der bis dahin ruhigen armenischen Bevölkerung***) durch Flugchriften, Emisäre (und Waffensendungen †) ins Werk

*) Die inzwischen ihre Rolle in Armenien ausgespielt haben.

***) Monroe, Turkey and Turks 1908: „This stupid blunder, the work of England, is directly responsible for those barbaric massacres. Russia is the only country that is capable of guaranteeing the security of life and property to the helpless Armenians against the cruel Kurds and Circassians.“

***) Lepsius, „Armenien und Europa,“ S. 59, 125, 231.

†) Daß die Armenier bewaffnet waren, bewies bei den Gemegeln die Verlustziffer ihrer Angreifer, etwa 1300.

setzten. Die im September 1894 endlich in Gang gekommene diplomatische Aktion von England, Frankreich und Rußland*), von der Regierung natürlich nicht gern gesehen und von den Mohammedanern als unbefugte Einmischung in eine rein türkische Angelegenheit empfunden, beschleunigte den Ausbruch der Massaker.

Diese agitatorische Bewegung hatte naturgemäß das Mißtrauen und die Vorsichtsmaßregeln der Pforte hervorrufen müssen, die die kaum zwei Jahrzehnte zurückliegenden analogen Vorgänge in Bosnien und Bulgarien nicht vergessen haben konnte.

Als die Bewegung zu Putschen führte, wurden diese blutig unterdrückt und mit Repressalien in Form von planmäßig ins Werk gesetzten Massakern unter der armenischen Stadt- und Landbevölkerung beantwortet.

Schon vorher hatte der Sultan eine Maßregel zur Ausführung gebracht, von der er sich zur Niederhaltung der armenischen Bevölkerung großen Nutzen versprochen zu haben scheint. Wahrscheinlich unter dem Einfluß seiner damaligen kurdischen Ratgeber hatte er beschlossen, die bis dahin unausgenutzte Volkskraft der kurdischen Stämme durch ihre Zusammenfassung in eine Milizkavallerie mobil zu machen gegen den inneren Feind wie gegen die Russen, denen er damit eine ähnliche Organisation wie deren alte Kosakenregimenter entgegenstellen wollte.

Diese Hamidijeregimenter, die schon an den Massakern von 1895 und 1896 stark beteiligt waren, sind seitdem die Geißel des armenischen Volkes geworden, dessen planmäßige Ausrottung sie fortan als Vertreter der Staatsgewalt bis auf den heutigen Tag fortgesetzt haben. Aber auch der Regierung wurden diese organisierten Räuberbanden durch ihre zunehmende Macht bald unbequem, einzelne ihrer Häuptlinge direkt gefährlich; ihre Besoldung bildete zudem eine schwere Belastung der Staatsfinanzen. Die Einsetzung einer neuen Reformkommission 1905 hatte, wie nicht anders zu erwarten war, als einziges Ergebnis einen erneuten Ausbruch der Gemetzel, diesmal in Adana zur Folge.

An dem Gang der Dinge änderte auch die Revolution von 1908 nichts; den Armeniern brachte sie nicht die erhoffte Besserung ihrer Lage, wie von Sachkennern vorausgesagt war**). Wenn auch die jungtürkischen Machthaber in Nachäffung des französischen Beispiels „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ auf ihr Programm gesetzt hatten, eine Devise, die sie schon nach einem Jahre unter Ersetzung von „Brüderlichkeit“ durch „Gerechtigkeit“ abzuändern sich veranlaßt sahen, so haben wenigstens die Armenier von allen diesen Verheißungen nichts zu sehen bekommen. Mit der jungtürkischen Wirtschaft hätten sie auch ohne Wiederholung der Massaker in Adana 1909***) nicht zufrieden sein können.

*) Der damalige türkische Minister des Äußeren Turchan Pascha durfte den Vertretern dieser Mächte die bittere Bemerkung machen: die armenische Bevölkerung sei friedfertig gewesen, bis die Sympathien der Großmächte sich ihr zuwandten.

***) Lepsius, „Armenien und Europa“, S. 114.

****) Wer die Schuld an diesen trug, ob der alte Sultan oder die neuen Machthaber, soll hier nicht untersucht werden. Charakteristisch war das Benehmen der von Konstantinopel

Weber im Parlament noch in der Regierung gewährte man ihnen den Einfluß, den sie für ihre Unterstützung der Jungtürken erwarten durften. Von den angeblich zwanzig Sitzen, die ihnen im Parlament zugesagt gewesen sein sollen, erhielten sie nur acht, im Ministerium nur eine Stelle. Die Hauptsache aber war, daß es auch der jungtürkischen Regierung nicht gelang, in Kleinasien befriedigende Zustände herzustellen. Es wäre jedoch Unrecht an ihrem guten Willen daran zu zweifeln: die Vernichtung des Ibrahim Pascha, des mächtigsten aller Kurdenführer, der in Nordmesopotamien fast zwei Jahrzehnte als unumschränkter Herr geschaltet hatte, kann als Beweis erscheinen, daß es ihnen mit der Bekämpfung der Hamidije ernst gewesen ist. Allerdings war Ibrahim Pascha ein offener Rebell gegen die Staatsgewalt — mit der armenischen Frage hat er nie zu tun gehabt — und seine Bekämpfung überdies in den offenen Ebenen von Nordmesopotamien nicht so schwer wie die seiner Kollegen in den Gebirgen Kleasiens. Hier hat sie jedenfalls keine ernstlichen Anstrengungen zur Unterdrückung der Hamidije gemacht. Bald ließen ihr auch die sich überstürzenden Ereignisse in Mazedonien und Albanien, in Jemen und Tripolis keine Zeit mehr, sich um das Stammland des Reiches zu kümmern; es war auch für die Jungtürken nur da um Gelder und Soldaten zu liefern, die an den Enden des Reiches nutzlos hingeopfert wurden.

Seit 1908 hatten die Armenier auch die Last des Militärdienstes auf sich nehmen müssen, und haben, wie schon Moltke vor 75 Jahren vorausgesehen hat, gute Soldaten abgegeben, die besten von allen christlichen Soldaten der neuen Türkei. Wie in den Kriegen gegen das christliche Rußland das armenische Volk stets loyal zu seinem Sultan gehalten hat, so haben auch in dem letzten Kriege die armenischen Soldaten tapfer und treu zu ihren türkischen Kameraden gestanden, auf die sie bei ihrem höheren geistigen Niveau einen günstigen Einfluß ausgeübt haben*). An der Verteidigung von Janina haben sie ruhmvollen Anteil. Das ist auch anerkannt worden vom Thronfolger, von Mahmud Schewket Pascha und vielen Offizieren**). Dahingegen haben die Kurden in der letzten großen Krise für die Verteidigung des Reichs nichts weiter getan, als einige hundert Freiwillige, besser Komdies, zu schicken, die wegen ihrer Unbotmäßigkeit und Gefahr für die öffentliche Sicherheit bald wieder heimgesandt werden mußten. Während des Krieges konnten die Hamidijebanden ihr Treiben unter der unglücklichen armenischen Bevölkerung fortsetzen. Bitter durfte man der Regierung in Konstantinopel vorhalten, daß während die armenischen Soldaten für das Reich bluteten, ihre Häuser von den kurdischen Räubern verbrannt, ihre Angehörigen ausgeraubt, mißhandelt und umgebracht wurden.

zum Schutz der Armenier geschickten jungtürkischen Truppen. Die Frage der Soldaten bei ihrer Ankunft war: „Sind noch Giauven übrig?“

*) Christliche Orient 1913, S. 69.

**) Osmaniischer Lloyd vom 3. Mai 1913, Nr. 110.

Eine kürzlich erschienene englische Flugschrift „The plight of Armenia“ faßt die Greuelthaten der Kurden im elf Kapitel zusammen, von denen die hauptsächlichsten sind: Straßenraub und Mordanschläge auf dem Lande und in den Städten, Gelderpressung unter Anwendung von Grausamkeiten, Wegnahme von Vieh und Ländereien, Zerstörung von Eigentum.

Der Regierung in Konstantinopel ist dieser Zustand der Dinge natürlich nicht unbekannt. Für prompte telegraphische Berichterstattung über jeden Fall an das armenische Patriarchat ist jetzt gesorgt, und dieses beeilt sich, ihn dem Großwesir oder dem Minister des Innern zu melden. Das bei dieser Berichterstattung starke Übertreibungen vorkommen, wird nicht nur von hohen türkischen Beamten¹⁾ und selbstverständlich auch von den Kurden²⁾ behauptet; selbst der Katholikos von Cilicien hat sich (freiwillig?) veranlaßt gesehen, die im Memorandum des Patriarchats gegen den Wali von Adana erhobenen Beschuldigungen zu dementieren³⁾. Die Regierung leugnet auch die Übelstände nicht ab. Der Thronfolger hat beim Empfang einer Deputation des armenischen Nationalrats offen anerkannt, daß man den Armeniern gegenüber weitgehende Verpflichtungen habe⁴⁾. Der ermordete Großwesir hat derselben Deputation (am 14. Mai) erklärt, daß die Armenier unter allen christlichen Nationen der Türkei sich als die Loyalsten bewährt haben und das feste Versprechen zu helfen gegeben. Diese Versprechungen eines Mahmud Schewket anzuzweifeln und seine Erklärungen als ungenügend zu bezeichnen, war der Nationalrat nicht berechtigt (21. Mai)⁵⁾. Auch der Minister des Innern hat die Walis von Bitlis und Wan aufgefordert mit größerem Eifer für Ruhe und Sicherheit zu sorgen⁶⁾. Daß gegenwärtig die Landfrage die Gemüter am meisten beschäftigt, dürfte ein Beweis für das Nachlassen der Gewalttätigkeiten sein. Diese Frage der Wiedererstattung der den Armeniern während der Massaker entriessenen oder von ihnen verlassenen und von den Kurden okkupierten Grundstücke ist eine sehr schwierige, die Kurden sind natürlich nicht geneigt ihre Beute herauszugeben, und die Regierung hat anscheinend nicht nur nicht die Macht, sie hierzu zu zwingen, sondern kapituliert vor ihren Drohungen. Sie hatte z. B. den Wali von Bitlis beauftragt, in seiner Provinz die Regelung der Landfrage in die Hand zu nehmen. Als der Keimmakam (Landrat) des Kreises Tschartschandschat daraufhin versuchte, den Armeniern einige ihnen entriessene Grundstücke zurückzverschaffen, war die Regierung schwach genug dem Drängen der kurdischen Aghas auf eine Absezung stattzugeben (Mai 1913)⁷⁾.

1) Osmanischer Lloyd 1913, Nr. 132, 133.

2) Osmanischer Lloyd Nr. 120, 133.

3) Osmanischer Lloyd Nr. 125.

4) Osmanischer Lloyd Nr. 130.

5) Osmanischer Lloyd Nr. 121.

6) Osmanischer Lloyd Nr. 132.

7) Osmanischer Lloyd Nr. 122.

Wenn auch bei einzelnen ausführenden Organen ein Mangel an gutem Willen zweifelsohne vorhanden ist, der Regierung ist es mit den Reformen nun sicher Ernst. Aber die armenisch-kurdische Frage ist eine Machtfrage geworden. Die Vorbedingung aller Reformen wäre die Auflösung und Entwaffnung der Hamidijebanden. Wenn auch ein offener Freund derselben, der frühere Wali von Wan, İfet Bey, sich gegen die Auflösung ausgesprochen und eine Reformierung der Einrichtung für ausreichend erklärt hat, so hat sein militärischer Kollege Djavid Pascha, der Kommandant von Wan, mit anerkannter Offenheit herausgesagt: „Die Hamidijeregimenter herrschen als Könige in Armenien und bilden eine schwere Last für den Staatsschatz. Ihre Beseitigung bedeutet allein schon die Ausführung der dringendsten Reformen*).

Die Kurden sind sich nicht im Unklaren darüber, daß ein Sturm sich gegen sie zusammenbraut und bereiten sich zur Gegenwehr vor. Die Führung haben zwei Männer aus der alten Adelsfamilie der Bedrhan (die schon Moltke als „Bedehan“ kennen gelernt hat) übernommen, Hussein Pascha und Abd ul refak, die durch längeren Aufenthalt in Konstantinopel am Hofe des vorigen Sultans ihren Horizont haben erweitern können. Seitdem der erstere vor zwei Jahren bei den Parlamentswahlen durchgefallen ist und wegen seiner Umtriebe von den Behörden verfolgt wird, organisiert er mit seinem anderen Bruder Kamil Bey alle Kurdenstämme von Diarbekir bis zur persischen Grenze und von Wan bis Djefret İbn Dmar**). Gestützt auf die Macht des vereinigten Kurdistan wird er dann statt eines Muteffarrifli wie bisher die Dezentralisation für das Land verlangen als Vorläufer der Autonomie. Die Kurden sind ersichtlich fest entschlossen, es auf eine Kraftprobe mit der Regierung ankommen zu lassen. Aber selbst bei günstigem Ausfall derselben ist es kaum wahrscheinlich, daß Rußland die Bildung eines neuen mohammedanischen Staatswesens an seiner Grenze zulassen wird. Eines jedenfalls kann sicher sein, daß bei den zu erwartenden Kämpfen die Hauptleidtragenden die Armenier sein würden.

Nun sollen aber nach den letzten Zeitungsnachrichten England und Rußland übereingekommen sein, das Reformwerk in Armenien gemeinschaftlich in die Hand zu nehmen. Wie es ausgeführt werden soll, bleibt vorläufig Geheimnis der beiden Regierungen. Man kann nur wünschen, daß der Erfolg nicht derselbe sein möge wie bei den früheren Versuchen von 1895 und 1905. Zudem haben die Ereignisse des letzten Winters gezeigt, zu welchem Resultat die in Mazedonien jahrelang mit dem Rat und unter der Aufsicht europäischer Mächte inszenierten Reformversuche geführt haben. Ob die Kurden hinter den Laten von Serben und Bulgaren zurückbleiben würden, wenn man ihnen ernstlich mit Reformzumutungen kommen würde, kann kaum fraglich sein. Wenn also die türkische Regierung nicht schnell genug erstarbt, um den beiden Mächten mit gewaltsamer

*) Osmanischer Lloyd Nr. 130.

***) Osmanischer Lloyd Nr. 133.

Unterwerfung der Kurden zuvorzukommen, so wird nichts übrig bleiben als die russische Besetzung von Armenien.

Daß die Armenier unter russischer Herrschaft besser fahren werden, glauben sie wahrscheinlich selbst nicht; der Haß, der ihnen auch in Rußland entgegengebracht wird, kann ihnen unmöglich verborgen bleiben, wenn selbst russische Beamte sich offen gegen sie aussprechen. Sachkenner glauben sogar, daß die Russen die Kurden in noch stärkerem Maße als die Türken gegen die Armenier auszuspielen würden*). Dem armenischen Volke würde dann nur das Schicksal der Juden übrig bleiben.

Daß eine russische Besetzung der armenischen Provinzen aber auch eine Gefahr für Europa bringen kann, muß eine nicht von der Hand zu weisende Befürchtung bleiben. Die Frage ist, wie weit nach Westen sie sich erstrecken soll, ob sie den Erbfeind nicht zu nahe an das Herz des osmanischen Staatsrumpfes oder gar, wie in der russischen Presse verlautet, bis an die Küste des Mittelmeeres führen wird.

Für Cilicien, das alte Klein-Armenien, stellt sich die armenische Frage ganz anders. Hier ist sie nicht auf den Gegensatz von Armeniern und Kurden zugespitzt, sondern auf den zwischen Christen und Mohammedanern. Unter den letzteren spielen hier nicht mehr die Kurden, sondern die Türken die Hauptrolle, unter den Christen allerdings noch die Armenier mit etwa 24 Prozent der Gesamtbevölkerung, wenigstens in den östlichen und nordöstlichen Bezirken der Provinz; dagegen in den mittleren und westlichen sitzen griechische und syrisch-arabische Christen in nicht viel geringerer Zahl (18 Prozent). Vor allem aber gibt es in Cilicien keine kurdischen Hamidijebanden, die zu unterwerfen wären. Und so ist nicht einzusehen, weshalb es der türkischen Regierung, zumal unter dem Beistande erfahrener europäischer Ratgeber, nicht gelingen sollte, in diesem alten Wetterwinkel von Kleinasien die Ruhe herzustellen. Adana wird die Hauptstadt des neuen Cilicien. Seine hervorragend günstige Lage für Handel und Verkehr, seine strategische Wichtigkeit an den Toren des Taurus, neuerdings noch seine Bedeutung als Zentrum eines sich schnell entwickelnden Baumwollengebietes, sichern der Stadt eine glänzende Zukunft. Und dafür zu sorgen, daß diese Entwicklung durch eine streitsüchtige Bevölkerung nicht geschädigt wird, liegt im Interesse der beteiligten europäischen Mächte, vor allen Deutschlands.

*) Christl. Orient 1913, S. 107.

